AZ 6002 Luzern / Fr. 3.50, € 3.– / Nr. 247
Samstag, 25. Oktober 2014

NEUE LUZERNER ZEITUNG

Behinderung Im KKL werden heute Abend eine Miss und ein Mister Handicap gewählt. 10

Herausforderung 10 834 Läufer starten am Swiss City Marathon. 1797 laufen die volle Distanz. 35

Erfindung Lars Rominger aus Edlibach hat einen kompostierbaren Plastiksack entwickelt. 11

Beratung weg – Strich bleibt

LUZERN bev. Nach dem gewaltsamen Tod einer Prostituierten herrscht Verunsicherung am Strassenstrich Ibach. Nachdem sogar ehrenamtliche Beraterinnen bedroht wurden, wird nun der Beratungscontainer Hotspot auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Sexarbeiterinnen sind wieder auf sich allein gestellt. Wie es am Strich weitergehen soll, ist unklar. Die Sicherheitsprobleme hängen offenbar mit dem Standort Ibach zusammen. Ein alternativer Platz sei schwer zu finden, sagt Stadtrat Adrian Borgula. Eine Analyse soll nun aber zeigen, wie die Sicherheit erhöht werden kann. 23

Ecopop wohl ohne Chance

ABSTIMMUNG sda. Rund fünf Wochen vor der Abstimmung vom 30. November über die Ecopop-Initiative liegen die Gegner in Front. Die erste SRG-Trendumfrage sieht das Nein-Lager mit 58 Prozent vorne. 35 Prozent gaben an, der Initiative zustimmen zu wollen. Für diese sprechen sich vor allem SVP-Wähler aus. Weniger fortgeschritten ist die Meinungsbildung bei den anderen Initiativen. Hier liegen die Ja-Lager sowohl bei der Initiative zur Abschaffung der Pauschalbesteuerung (48 zu 36 Prozent) als auch bei der Gold-Initiative (44 zu 39 Prozent) vorne. 3

Uefa-Urteil heizt Stimmung an

FUSSBALL jvf. Die Uefa hat das vergangene Woche beim Stand von 0:0 abgebrochene EM-Qualifikationsspiel zwischen Serbien und Albanien mit 3:0 Forfait gewertet, die drei Punkte dem Gastgeber aber gleich wieder abgezogen. Serbien wurde zudem mit zwei Geisterspielen bestraft. Beide Verbände müssen eine Busse von 120 000 Franken zahlen.

Das Urteil sorgt in beiden Ländern für Entsetzen. Während die Verbände das Urteil anfechten wollen, liefern sich die Regierungen eine Propagandaschlacht. Die Stimmung bleibt gereizt. Kommentar 5. Spalte 33

Die Sparmassnahmen reichen nicht aus

SPARPAKET Die Regierung liess beim Sparpaket gestern die Katze aus dem Sack. Darauf begann der Protest von Parteien und Verbänden.

rt. Die Regierung hat gestern 67 Sparmassnahmen präsentiert, mit denen der Kantonshaushalt in den nächsten drei Jahren um knapp 194 Millionen Franken entlastet werden soll. Ein Jahr hat der Regierungsrat gemeinsam mit einer 17-köpfigen Spezialkommission aus Kantonsratsvertretern daran gearbeitet. Erste Stellungnahmen der Parteien zeigen nun: Das Sparpaket ist von links bis rechts stark umstritten. Selbst Urs Dickerhof, Präsident der Spezialkommission, ist unzufrieden.

Gleichzeitig hat Finanzdirektor Marcel Schwerzmann gestern das Budget 2015 und die erwartete Rechnung 2014 präsentiert. Dabei zeigt sich: Der Kanton muss auch nach der Umsetzung des Sparpakets weiter sparen oder Mehreinnahmen generieren. Deshalb will die Regierung die Steuern länger bei 1,6 Einheiten belassen als geplant. 21

Der Luzerner Finanzdirektor Marcel Schwerzmann.
Bild Dominik Wunderli

Hoffnung für Frauenbruderschaft

550 Jahre: So alt wird die Frauenbruderschaft der Luzerner Hofkirche dieses Jahr. Frau Mutter Ursula Weber (Mitte) und ihre «Hilfsmütter» Lily Suter (links) und Astrid Brügger haben Nachwuchssorgen. Doch eine 20-Jährige gibt Grund zur Hoffnung. Bild Pius Amrein 23

KOMMENTAR

Es wird weiter gezündelt

Die Uefa hat sich um ein ausgeglichenes Urteil zum jüngsten «Fussballkrieg» im Belgrader Partizan-Stadion vor elf Tagen bemüht. Doch trägt es zur Entspannung der Lage zwischen Serbien und Albanien nicht bei, im Gegenteil: Beide nationalen Fussballverbände empfinden es als ungerecht, und Politiker beider Länder schlachten die Frustration aus machtpolitischen Motiven aus.

So zündelt Albaniens Premier und leidenschaftlicher Fussballfan Edi Rama munter am explosiven Gemisch aus Politik und Sport. Er sieht im Uefa-Spruch «keine Gerechtigkeit», und im selben Atemzug fordert er Serbien einmal mehr auf, doch endlich die Selbstständigkeit seiner ehemaligen Provinz Kosovo anzuerkennen. Serbiens Regierung zündelt gleichfalls, nur etwas geschickter: Sie schickt Milovan Drecun, den Vorsitzenden des Kosovo-Ausschusses im serbischen Parlament, vor. Der richtet Rama via Medien aus, dessen Besuch am 10. November in Belgrad sei «sinnlos geworden». Zudem tischt Drecun erneut die Verschwörungstheorie auf, wonach die Regierung in Tirana hinter der «grossalbanischen Kampagne» im Belgrader Stadion stecke.

Dabei wissen beide Regierungen, dass derlei Propagandaschlachten kontraproduktiv sind. Zumal «Grossalbanien» eine Utopie ist, an die sie selber nicht glauben. Doch wenn die Anhängerschar dieses Phantomgebildes nicht wachsen soll, müssen Serbien und Albanien zu ernsthafter Dialogbereitschaft finden. Die EU bietet beiden seit den Balkankriegen Anfang des 20. Jahrhunderts verfeindeten Ländern eine historische Chance: Sind beide einmal aufgenommen, sind sie zu friedlicher Nachbarschaft und Zusammenarbeit «verdammt». Doch beide Länder sind dabei, diese Chance zu verspielen.

RUDOLF GRUBER, WIEN
nachrichten@luzernerzeitung.ch

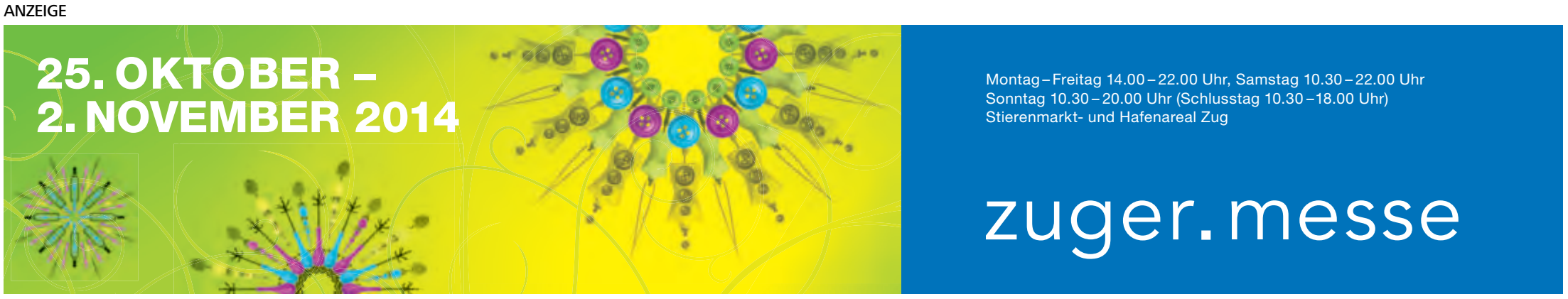
9 771421 743005 00247

INHALT

Agenda	36	Kultur	9	TV/Radio	16
Börse	14	Swiss City Marathon	35	Wetter/Ratgeber	30
Forum/Rätsel	17	Todesanzeigen	18/19	Zentralschweiz	27/29

Redaktion: 041 429 51 51, Fax 041 429 51 81, Internet: www.luzernerzeitung.ch, E-Mail: redaktion@luzernerzeitung.ch, Inserate: 041 227 57 57, Fax 041 227 56 57, Abonnemente: 041 429 53 53, Fax 041 429 53 83

ANZEIGE



Das Zitat

«Es ist in den letzten Jahren sicher nicht einfacher geworden, Sponsoren zu finden.»

Christof Kaufmann von Swiss Olympic zu den Kürzungen der Sponsoring-Budgets bei Unternehmen wie Axpo, Alpiq oder BKW.

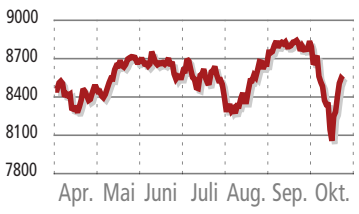
13

Mehr Arbeitslose in Frankreich

PARIS sda. Frankreich kommt vom Rekordniveau bei der Arbeitslosigkeit nicht weg. Das von einer Wirtschaftskrise geschüttelte Land verzeichnete im vergangenen Monat eine neue Höchstzahl mit 3,43 Millionen Menschen auf Arbeitssuche, wie das Arbeitsministerium in Paris gestern mitteilte. Gegenüber Ende August war dies eine Steigerung von 19 200 Arbeitslosen oder 0,6 Prozent. Nach Vergleichszahlen der Europäischen Union liegt die Arbeitslosenquote damit in Frankreich weiter rund doppelt so hoch wie in Deutschland.

BÖRSE

SMI 8532.09 -0.16%



AKTIEN DES TAGES

TOP	24.10.	+/-
Zwahlen & Mayr	269	+7.6%
Edisun Power Europe	39.95	+6.53%
Bq. Profil de Gestion	2.55	+6.25%
Cytos Biotechnology	0.17	+6.25%
Siegfried	149.8	+4.76%

FLOP		
Therametrics	0.07	-12.5%
Bravofly Rumbo Grp.	15	-7.98%
Mikron	6.71	-5.23%
Elma Electronic	385	-3.27%
Vaudoise	420	-3.23%

Dollar in Fr.	0.9518	-0.25%
Euro in Fr.	1.2059	-0.06%
Gold in Fr. pro kg	37403	-0.14%

ZINSSÄTZE IN %

Geldmarkt	23.10.	Vortag
Franken-Libor 3 Mt.	0.011	0.012
Franken-Libor 6 Mt.	0.0584	0.0584
Kapitalmarkt	**24.10.**	**Vortag**
Schweiz 10-j. Staatsanleihe	0.46	0.45
Deutschland 10-j. Staatsanl.	0.833	0.847
USA 10-j. Staatsanleihe	2.256	2.253

Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle: vwd group
25102014

Weg mit dem Plastiksack?

KONSUM Plastiksäcke sind in Europa ein Problem. Ein grosser Teil landet auf Abfalldeponien, viele enden in der Natur. Kompostierbare Säcke könnten die Lösung sein. Doch der Detailhandel winkt ab.

BERNARD MARKS
bernard.marks@luzernerzeitung.ch

Für den riesigen Pottwal, der im Januar 2014 auf der niederländischen Insel Tershelling gestrandet war, kam jede Hilfe zu spät. Das 13,5 Meter lange Tier starb. Bei der Obduktion entdeckten Wissenschaftler im Magen des Pottwals 17 Kilogramm Plastikmüll. Die Todesursache war Magenverstopfung.

Plastik verschmutzt seit Jahrzehnten die Erde. In kilometerlangen Teppichen durchzieht Plastikmüll mittlerweile die Meere. Nicht nur Wale sterben an Plastik. Mehr als eine Million Seevögel und rund 100 000 Meeressäuger, die Plastik für Nahrung halten, sterben laut Naturschutzverbänden jährlich in den Ozeanen. 270 Tierarten überfressen sich an Plastik. Das Plastik wandert auf diesem Weg zurück in die Nahrungskette. Nicht nur in Fischen, auch im Trinkwasser und sogar wie kürzlich im hoch gepriesenen «reinen» deutschen Bier fanden Wissenschaftler Kleinstteile aus Plastik.

Symbol der Wegwerfgesellschaft

Plastiksäcke haben einen grossen Anteil an dieser Umweltverschmutzung. Rund 96 Milliarden Säcke werden pro Jahr in Europa verbraucht. Die grössten Plastiksünder sind nach Angaben der EU-Kommission die Portugiesen mit 466 Säcken pro Kopf und Jahr. In Deutschland kennt man zwar eine Abgabe auf die «Plastiktüte», doch in Apotheken und Drogerien werden immer noch Gratissäcke ausgegeben. Die Schweiz steht in diesem Vergleich mit 19 Säcken pro Kopf und Jahr vergleichsweise gut da (siehe Grafik).

Plastiksäcke bestehen aus dem schwer abbaubaren Material Polyethylen (PE). Dieses wird aus Erdöl oder Erdölgas gewonnen. In der Regel werden Plastiksäcke nur ein einziges Mal für einige Minuten verwendet. Nur wenige werden recycelt, rund 8 Milliarden Säcke landen direkt auf der Mülldeponie. Berechnet man die 40 Milliliter Erdöl, die zur Herstellung eines Plastiksacks benötigt werden, mit ein, so werfen Konsumenten in Europa 320 Millionen Liter Rohöl jährlich fort. Eine gigantische Verschwendung, sagen Kritiker. «Der Plastiksack gehört nicht auf den Müll, sondern schleunigst auf den Müllhaufen der Geschichte», heisst es deshalb bei der Umweltorganisation Robin Wood.

Verbot in der Schweiz gilt ab 2015

Lediglich die Hälfte aller Säcke wird in Europa in den Kehrichtverbrennungsanlagen vernichtet – und so indirekt zur Stromerzeugung genutzt. In der Schweiz liegt dieser Anteil deutlich höher. Plastiksäcke landen hierzulande fast zu 100 Prozent in der Kehrichtverbrennung. Doch die Schweiz ist in Sachen Plastikverbrauch kein Musterknabe. 850 000 Tonnen werden bei uns in nur einem Jahr verbraucht. Das sind vor allem Verpackungsmaterialien. Immerhin 3000 Tonnen davon sind Plastiksäcke.

Zwar ist die Abgabe von Gratissäcken in Supermärkten ab Januar 2015 per Dekret vom Bundesrat untersagt. Doch gänzlich aus dem Alltag werden Plastiksäcke in der Schweiz auch dann nicht verschwinden. Zum Einpacken von Gemüse und Obst sind die Gratissäcke weiterhin erlaubt.

Lösungen sind gefragt

Dass es anders geht, zeigen die Dänen. Sie zahlen für jeden Plastiksack eine Steuer. Dadurch hat sich der Verbrauch pro Kopf in wenigen Jahren auf nur 4 Plastiksäcke jährlich reduziert.

Neben einer Steuer könnten kompostierbare Plastiksäcke eine andere Lösung des Problems sein. Lars Rominger (48) aus Edlibach im Kanton Zug, Bruder des Ex-Radrennfahrers Tony Rominger, hat einen solchen erfunden. «Kompostierbare Säcke sind bereits nach 12 Wochen in kleinste Teile zerfallen», erzählt der diplomierte Chemiker, Dozent und Buchautor. Zudem hält sein «Green Bag» mit über 10 Kilogramm mehr Gewicht aus als alle anderen kompostierbaren Säcke, die heute auf dem Markt sind. «Der Sack ist richtig stabil», sagt Rominger. Wie er das genau gemacht hat, bleibt sein Geheimnis. Der Sack ist bereits in Serienproduktion und hat in deutschen und österreichischen Städten grossen Erfolg. Man kann den Sack online auf **www.kunststofftechnik.ch/gruenetasche** bestellen. Er kostet 80 Rappen.

Beim Schweizer Detailhandel winkt man jedoch ab: «Die biologisch abbaubaren Plastiksäcke sind für uns, ob gratis oder kostenpflichtig abgegeben, zurzeit keine Alternative», sagt Coop-Sprecher Urs Meier. Man habe mit den Papiertragetaschen und den Recycling-Permanenttaschen bereits ökologisch sinnvolle Alternativen im Angebot. «Unser Konzept wird auf den mehrmaligen Gebrauch der Taschen hinzielen», erklärt Migros-Sprecherin Christine Gaillet.

Signal gegen Wegwerfmentalität

Trotz der Umweltverschmutzung und Verschwendung von Rohöl – vieles spricht heute immer noch für Plastiksäcke. Die Herstellungskosten sind niedrig, es werden nur wenige Chemikalien benötigt, die Säcke verbrennen emissionsarm und haben ein geringes Gewicht sowie eine hohe Festigkeit – dies sind nur einige Argumente für den Plastiksack. Es geht nicht um Plastik oder Nicht-Plastik, sondern um die Wegwerfmentalität, sagen Umweltschützer. «Die Debatte um die Säcke hat sicher eine Signalwirkung», ist Corina Gyssler vom WWF überzeugt. Gleicher Meinung ist Yves Zenger von Greenpeace Schweiz: «Wir begrüssen deshalb die Diskussion, denn sie setzt ein Zeichen gegen die Materialverschwendung.»

Lars Rominger mit seinem «Green Bag». Bild Dominik Wunderli

Quelle: EU-Kommission, Detailhandel Schweiz, Nabu / Grafik: Oliver Marx